

„Politische Korrektheit ärgert die Menschen wahnsinnig“

Von Sabine Menkens | Veröffentlicht am 11.11.2016 | Lesedauer: 4 Minuten

Nach Trumps Sieg warnt Kristina Schröder, Positionen rechts der Mitte automatisch als Rassismus oder Sexismus abzustempeln. Wer sich gegen den Mainstream stelle, brauche „verdammt viel innere Stärke“.

Die Welt: Frau Schröder, warum hat Donald Trump die Wahl in Amerika gewonnen?

Kristina Schröder: Weil er den Menschen auf dem Land vermittelt hat, dass er ihre Werte ernst nimmt. Der Unterschied zwischen Stadt und Land ist in den USA sehr viel größer als bei uns. Viele Landbewohner haben das Gefühl, in ihrem Lebensstil herabgewürdigt zu werden und sich permanent von West- und Ostküstenbewohnern vorwerfen lassen zu müssen, das falsche Leben zu führen.

Die Welt: Spielt da die Elitenverachtung mit hinein, die wir jetzt überall beobachten?

Schröder: Ja, und diesen Punkt finde ich besonders gefährlich. Denn Menschen wie Hillary Clinton, die zum politischen Establishment gehören, verfügen ja auch über ungeheure Erfahrung und Wissen. Einen gewissen Anteil an Seiteneinsteigern sollte es in der Politik geben. Aber die Verachtung des Berufspolitikers ist hochgefährlich, weil es auch eine Verachtung von Professionalität bedeutet.

>>>**Lesen Sie dazu auch:**

 **Kommentar von Henryk M. Broder: Ein Höhenflug von Arroganz und Verachtung**

Die Welt: Nun hat aber gerade ein Seiteneinsteiger gesiegt, der die Verachtung des Berufspolitikertums zum Prinzip erklärt hat. Wird er sich vom System domestizieren lassen, oder wird er es unterwandern?

Schröder: Trump muss intelligent sein, sonst hätte er es nicht so weit gebracht. Wenn er sich nun auch noch als beratbar erweist – und seine Antrittsrede gibt da leisen Anlass zur Hoffnung – dann könnte ich mir vorstellen, dass er vielleicht positiv überrascht.

Die Welt: Zumindest spricht er offensichtlich die Sprache der Leute.

Schröder: Mein Gefühl ist, dass die Menschen auch hierzulande inzwischen eine tiefe Aversion gegen den „politisch korrekten“ Diskurs haben. Es ärgert sie wahnsinnig, dass man bestimmte Positionen rechts der Mitte nicht mehr artikulieren kann, ohne niedergemacht zu werden.

Diese Kultur ist in den USA noch stärker ausgeprägt. In amerikanischen Universitäten werden inzwischen schon „Trigger“-Warnungen herausgegeben, wenn bei Texten die Gefahr besteht, Minderheiten in ihren Gefühlen zu verletzen. Und die Unis sind kulturprägend für den intellektuellen Diskurs in einem Land. Diese Kultur führt aber zu einer geistigen Enge, die viele inzwischen unerträglich finden. Trump ist jemand, der diesen Diskursverboten etwas entgegensetzt. Das hat den Leuten gefallen.

Die Welt: Was lernen wir daraus?

Die Welt: Dass wir aufhören müssen, auch bei uns solche Diskursverbote zu etablieren. Natürlich darf man Menschen hart angehen, die außerhalb unserer Verfassung stehen. Aber es gibt eine Reihe von Positionen, die durchaus von der Verfassung gedeckt sind, die man aber trotzdem nicht äußern kann, ohne auch sehr persönlich niedergemacht zu werden.

Wer gegen die Homo-Ehe ist, gilt sofort als homophob. Wer sich kritisch mit der Gewalt und dem Sexismus junger Migranten auseinandersetzt, ist ein rassistischer Islamhasser. Und wer gegen Abtreibungen ist, ist ein Frauenfeind. Das sind überwiegend auch nicht meine Positionen.

Es muss aber möglich sein, solche Dinge zu äußern. Und ich sage Ihnen aufgrund meiner Erfahrung als Frauenministerin, die sich kritisch mit dem Feminismus auseinandergesetzt hat: Da brauchen Sie verdammt viel innere Stärke, wenn Sie sich derart gegen den Mainstream stellen.

Die Welt: Werden rechte Bewegungen durch eine solche Haltung erst stark gemacht?

Schröder: Na klar. Die profitieren genau davon. Das ist der Punkt, aus dem die AfD Honig saugen kann. Und deshalb war auch Trump so erfolgreich.

Die Welt: Gibt es die kulturellen Gräben zwischen Stadt und Land auch in Deutschland?

Schröder: Nicht ganz so ausgeprägt. Aber nehmen Sie zum Beispiel die Debatte ums Betreuungsgeld. Den Ton haben Journalistinnen und Politikerinnen gesetzt, die Kind und Karriere früh vereinbart haben. Sie haben den anderen Frauen veraltete Rollenbilder vorgeworfen. In Nordhessen und im Allgäu leben die Frauen aber vollkommen anders als in der Hauptstadt – und sind trotzdem glücklich. In Prenzlauer Berg täuscht man sich einfach sehr schnell darüber, was im Rest der Republik gelebt wird.

Die Welt: Was also lernen wir aus diesem Wahlkampf?

Schröder: Dass wir Respekt haben sollten vor den Lebensentwürfen der Menschen. Die Leute wollen das Gefühl haben, dass Politik versteht, um was es ihnen geht.

Die Welt: Müssen wir auch ihre Sprache sprechen?

Schröder: Ich halte nichts davon, das intellektuelle Niveau zwanghaft herunterzuschrauben. Man braucht aber auch nicht so tun, als würden die Leute nur Sätze mit Subjekt, Prädikat und Objekt verstehen.

Die Welt: Warum hat Hillary Clinton aus ihrem Frausein keinen Vorteil ziehen können?

Schröder: Als ich ihre Dankesrede gehört habe, habe ich gedacht: Was wäre das für eine großartige Präsidentin geworden. Alice Schwarzer hat geschrieben: „Sie musste in den letzten Jahren immer harte Männeraufgaben leisten, sollte dabei aber immer ganz Frau bleiben.“ Da ist schon etwas dran. Sie galt als Apparatschik – dabei ist sie einfach professionell. Ich habe in den letzten Wochen schon sehr mit ihr gelitten. Was musste diese Frau alles ertragen! Aber ich glaube nicht, dass sie verloren hat, weil sie Frau war. Es hat ihr allerdings wohl auch nicht geholfen.



© WeltN24 GmbH 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/159416863>